

Podzer Tageblatt

Abonnements für Podz:
 Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl.,
 monatlich 67 Kop. pränumerando.
Für Auswärtsige:
 Vierteljährlich 2 Rbl. 40 Kop. pränumerando.

Insertionsgebühren:
 Für die Zeile oder deren Raum 6 Kop.,
 für Ankündigungen 15 Kop.
Preis eines Exemplars 5 Kop.
 Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
 Dzielnia- (Bahn-) Straße Nr. 13.
 Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.
 Redactions-Sprechstunden von 9-12 Uhr Vormittags.

Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge: Haasenstein & Vogler A.-G., Hamburg, Königsberg i./P. oder deren Filialen.
 In Warschau: Unger's Warschauer Annoncen-Bureau, Bierzowa Str. 8.
 In Odessa: L. Schabert, L. und E. Metz & Co.

Theater
CHATEAU DE FLEURS
 vormals „Eldorado“ Zachodnia-Straße.
 Heute Mittwoch, den 24. April:
Benefiz
 des beliebten Gesangshumoristen
Herrn Alois DANGL
 Programm neu und interessant.

Die Redaction des „Eppelberg'schen Illustrierten Kalenders“
 hat die Ehre, das geschätzte Publikum in Kenntniss zu setzen, daß für das 1896 Jahr, 7. Jahrgang, bald die Agenten Annoncen für genannten Kalender aufnehmen werden.
 Da die Redaction erfahren hat, daß im vorigen Jahre Annoncen angeblich für den Eppelberg'schen Illustrierten Kalender ausgenommen wurden, in einem ganz anderen, der Redaction fremden Kalender aber erschienen sind, macht sie hiermit die betreffenden Interessenten aufmerksam, daß auf den Annoncen-Deklarationen der Bemerkung „Eppelberg'scher Illustrierter Kalender“ enthalten ist, um Irrthümer zu vermeiden.
 Hoffend, daß die P. T. Kaufleute und Fabrikanten auch jetzt den Kalender mit ihrem Wohlwollen beehren werden, zeichnet
Die Redaction des Eppelberg'schen Illust. Kalenders.

A. Censar Zahnarzt,
 langjähriger Praktiker, ausgebildet im königl. Zahnärztlichen Institute in Berlin, wohnt jetzt **Petrifauer-Straße Nr. 58** im Hause des Herrn Freund, gegenüber der Pognanski'schen Niederlage, neben dem Hause des Herrn Schweikert.
 Außer allen zahnärztlichen Behandlungen, **Specialität: Plombiren schadhafter Zähne mit Gold.**

Zuland.
St. Petersburg.
 — Der „Русск. Инвалид“ veröffentlicht in einem längeren Artikel interessante Daten über die Zahl der Kapitulanten (nach Ableistung ihrer Militärschuld freiwillig weiter dienende Feldwebel, Unteroffiziere) in russischen Heere, denen wir kurz nachstehende Einzelheiten entnehmen. Nach den neuen Bestimmungen ist die Zahl der unter besonderen Begünstigungen fortdienenden Kapitulanten auf 5578 Feldwebel und 11,156 Unteroffiziere bei den aktiven Truppentheilen und 405 Feldwebel und 6722 Unteroffiziere bei den Nichtkombattanten, im Ganzen auf 23,861 Mann festgelegt. Für die Zahl der Kapitulanten ohne besondere Begünstigungen ist keine Norm aufgestellt. Nach dem von 1. Januar d. J. nun vorliegenden Daten belief sich die Zahl der in der Armee vorhandenen Kapitulanten bei den

aktiven Truppentheilen auf 8662 (51,76 % der zulässigen Norm), hiervon waren 4832 Feldwebel und Wachtmeister 83,04 % d. z. N.) und 3830 Unteroffiziere und Feuerwerker (34,33 % d. z. N.). Bei den Nichtkombattanten waren 3099 Kapitulanten (43,48 % d. z. N.), davon 247 Feldwebel (60,9 % d. z. N.) und 2852 Unteroffiziere versch. Benennungen (42,48 %) vorhanden. Außerdem befanden sich bei den Stäben, Verwaltungen und den versch. Institutionen des Militär-Resorts, sowie bei den Truppen-Musikchören 2031 Kapitulanten ohne Vergünstigungen. Die Gesamtzahl der Kapitulanten mit Einschluß der ohne Vergünstigungen Weiterdienenden betrug somit nur 13,792 Mann und erreichte die normirte Zahl bei Weitem nicht. Von der ausgeführten Gesamtzahl entfielen auf die einzelnen Waffengattungen und Militär-Institutionen: auf die Infanterie 7751, die Kavallerie 1526, die Artillerie 1981, die Ingenieurtruppen 238, die Lokaltruppen 1307, auf Lehr-Truppentheile und Militär-Lehranstalten 42, die Militär-Hospitäler 166 und die versch. Verwaltungen zc. 781 Mann.
 — Außerdem belief sich bei den verschiedenen Gendarmerie-Verwaltungen, sowie bei der Eisenbahn-Gendarmerie, bei den Festungs- und anderen Gendarmerie-Kommandos die Zahl der Kapitulanten auf 6873 Mann. Beim Gendarmeriedienst kommen bekanntlich nur Kapitulanten zur Verwendung.
 — Für die Erforschung des oberen Laufes des Don sind für dieses Jahr 16,500 Rubel assignirt, für die des Dnjepr vom Dorfe Tschobruschi bis zur Mündung 700 Rubel. Bereits vom Jahre 1882 an begann die Regulirung des

Flußlaufes des Dnjepr von der österreichischen Grenze bis zum Dorfe Tschobruschi. Diese Strecke von 658 Werst wurde bis zum Jahre 1891 regulirt und soll nun eine weitere Regulirung bis zur Mündung vorgenommen werden.
 — Das neue Project, welches vom Finanzministerium zur Verbesserung des Patentwesens ausgearbeitet und in den Reichsrath eingetragen ist, enthält folgende Grundbestimmungen:
 Das Recht, Privilegien auf Erfindungen oder Verbesserungen zu erhalten, steht russischen und ausländischen Unterthanen in gleicher Weise zu und zwar sowohl den Erfindern selbst als auch ihren Rechtsnachfolgern. Nicht ertheilt werden Privilegien 1) auf theoretische Entdeckungen ohne Angabe der Mittel oder Werkzeuge, sie praktisch zu verwirklichen; 2) auf Erfindungen, welche offenbar den Naturgesetzen widersprechen (z. B. perpetuum mobile u. s. w.); 3) auf Gegenstände, welche die Interessen des Staates oder der Gesellschaft gefährden; 4) auf Erfindungen, welche schon in Rußland privilegiert waren oder schon ohne Privilegienschutz ausgebeutet werden; 5) auf Erfindungen, die im Auslande bekannt sind und dort keinen Privilegienschutz genießen oder die im Auslande auf einen anderen Namen privilegiert sind, falls der Bittsteller nicht nachweist, daß ihm das ausschließliche Recht zusteht, um das Privileg für Rußland nachzusuchen; 6) auf unbedeutende Abänderungen schon bekannter Artikel; 7) auf Nahrungsgegenstände, pharmaceutische und chemische Mittel, unabhängig von der Art ihrer Zusammenstellung.
 Privilegien werden gegeben, wenn die Erfindungen

der Vervollkommnung etwas wesentlich Neues bringt: a. in einem oder einigen Theilen, b. in der Gesamtheit ihrer Theile, c. in der eigenartigen Verbindung der einzelnen Theile, wenn diese auch im Einzelnen schon bekannt waren.
 Die ertheilten Privilegien können auf Wunsch der Bittsteller bis zu 12 Jahren verlängert werden, wenn für jedes Jahr die Patentgebühr im Voraus entrichtet wird. Für Gegenstände, die auch im Auslande privilegiert sind, endigt auch das russische Privileg, sobald das ausländische vor dieser Frist erlischt. Die Zahlung für die Privilegien ist folgende: für das 1. Jahr 20 Rbl., das 2. Jahr—30 Rbl., das 3. Jahr—40 Rbl., das 4. Jahr—60 Rbl., das 5. Jahr—80 Rbl., das 6. Jahr—100 Rbl., das 7. Jahr—150 Rbl., das 8. Jahr—200 Rbl., das 9. Jahr—300 Rbl., das 10. Jahr—400 Rbl., das 11. Jahr—500 Rbl., das 12. Jahr—600 Rbl.
 Im Fall der Staat die Verwerthung des Privilegiums im staatlichen Interesse im eigenen Rayon zu nehmen wünscht oder es im Interesse der Gesellschaft zum Allgemeinut zu machen wünscht, kann er das Privileg erpropriiren.

Aus der russischen Presse.
 — Ueber die Begründung einer Bank für Fabrikbesitzer und Gewerbetreibende soll, wie die „Buz. Bz.“ berichtet, in einer der nächsten Sitzungen des Reichsraths beraten werden. Anlässlich dessen schreibt das Blatt:
 „Seit einiger Zeit erblickt man in dem Kredit das sicherste Mittel gegen alle Schäden. Die wohlthätigen Wirkungen eines billigen und leicht zugänglichen Kredits lassen sich nun nicht in Abrede stellen, doch darf nicht vergessen werden, daß der Kredit nur eine jener Bedingungen ist, an welche der Aufschwung von Industrie und Gewerbe geknüpft ist, aber in ihm die einzige Quelle des Volkswohlstandes zu erblicken, ist mindestens unverständlich. Der Kredit ist eine zweischneidige Waffe und wenn er einer unerfahrenen Person eingeräumt wird, so zerstört man dadurch in der Regel deren Wohlstand, ganz davon abgesehen, daß das Vermögen, Industrie und Gewerbe künstlich durch Kraft zu heben, nicht nur den Empfänger schädigt, sondern auch das Vertrauen des Publikums zu dem auf Kredit gegründeten Unternehmen untergräbt.“
 Vor einiger Zeit hätten nun mehrere Mosk-

Sein Erbe.
 Eine Familiengeschichte.
 Von **M. von Buch.**
 (16. Fortsetzung.)
 „Warum hat sie sich ihres Rechtes begeben?“ fragte Gerhard, der sehr ernst geworden war.
 „Ja, warum? Siehst Du, das ist der dunkle Punkt, über den ich mir auch nicht klar werden kann. Aber ich bin nicht ihr Richter, ich kann sie nicht anklagen, ich kann sie nicht verdammen. Es ist ein wunderbarlich Ding um das Menschenherz! Willst Du mir den Vater auffuchen?“
 „Glaubst Du, daß die Sache Erfolg hat?“ fragte er statt aller Antwort.
 „Ich hoffe und wünsche es — ihretwegen. Ich bin alle Zeit fürs Praktische gewesen und habe mich nicht mit vielen Gefühlen verweidlicht, aber als sie so vor mir stand und schluchzte und stehete, wahrhaftig viel hätte nicht gefehlt, daß ich mitgewein hätte wie ein Kind. Und doch hätte ich eigentlich alle Ursache, ihr zu zürnen ich habe mich ihretwegen von Eugen, den ich immer wie meinen Sohn gehalten, losjagen müssen.“
 „Du hast also seit jener Zeit mit dem Paare nicht mehr im Verkehr gestanden?“ fragte der Neffe.
 „Wie durfte ich wohl, Gerhard?“ meinte Frau von Schwedten. „Sommer und Elend haben sie über die Familie gebracht, und ich habe mich ihrer geschämt, und doch haben mir die Beiden wieder so leid gethan, so juchatzend leid.“
 Gerhard ging, nach dem Vater spahend, durch die Zimmer. Inmitten der Jugend lag Lieselott Zahny, rosig und frisch, wie eine Apfelblüthe, im weißen Kleide mit rosa Schleifen, und sie nicht ihm freundschaftlich zu und vor ihm den Platz an ihrer rechten Seite an, der gerade leer

war. Er entschuldigte sich, so gut es ging, aber er kam sich doch wie ein rechter Bär vor, als er ihn nicht annahm, sondern halb verlegen, halb ärgerlich weiter drängte, worauf der Stuhl sofort anderweitig mit Beschlag belegt wurde.
 „Mein altes Unglück,“ dachte er, „natürlich nimmt sie mir die Ungezogenheit fürchtbar übel; ich kann es ihr ja auch nicht verdenken, und Clemens — er kann ja auch nicht dafür, aber er steckt doch wieder dahinter. Gottlob, da ist der Vater!“
 Als er seine Mission erledigt, fand er Clemens neben Lieselott sitzen. Dieser schien ihm seinen Wunsch an den Augen abzulesen, freudestrahlend stand er auf und machte dem Bruder Platz. „Ja, er war wirklich ein guter Junge, und Gerhard begann die Feier seines Geburtstages von diesem Augenblicke an ganz erträglich zu finden.
 Die Wellstädter Musik that ihre Schuldigkeit, und wenn auch Flöte und Hörner etwas verstimmt waren und die Geigenpieler zu Zeiten daneben griffen, so störte das die allgemeine Heiterkeit nicht sonderlich. Im Park brannten die Campions, im Saal schallten Tanzweisen, und vergnügte Menschen gingen hin und her. Ueberall war Lachen und Fröhlichkeit.
 Beim Abendbrod brachte der Major den Toast auf das Geburtstagskind aus. Gerhard's Gesundheit wurde unter nicht endenwollenden Hurrahrufen getrunken, die Musik blies Lach, und die beiden Brüder standen Hand in Hand und blickten sich tief in die Augen. Nur als sie anstießen, sprang ein Glas.
 „Meines“, rief Clemens. „Gut, daß es nicht das Deine ist, Gerhard! Ich feiere heute nicht Geburtstag!“
 Alles war eitel Lust und Fröhlichkeit, und Niemand ahnte, daß in dem Raume, darin die Luft widerhallte, das Verhängniß wohnte, und daß der Hausherr, der so fröhlich und guter Dinge unter den Gästen plaudernd einherging, es selbst beschworen hatte.
 Clemens that seiner Tanzlust vollstes Ge-

nüge. Er flog mit allen Damen durch den Saal, mit alten, jungen, es war ihm vollständig gleich; er tanzte und tanzte, als hinge Leben und Seligkeit davon ab, und meinte schließlich lachend, er habe Vorrath davon gesammelt auf lange Jahre. Gerhard wanderte mit Lieselott durch die verschwiegenen Gänge des Parkes, und als sie in den Saal zurückkamen, waren sie beide sehr roth.
 „Ei sieh da, wie hübsch die kleine Lieselott heute Abend aussieht,“ meinte Frau von Schwedten, die neben ihrem Bruder stand und dem Tanz zuschaute. Auch Hollbracht, der bisher nur nach Clemens geblickt, machte die Augen von dem erhitzten Gesicht seines Jüngsten abwendend, die gleiche Bemerkung.
 „So, wie wunderhübsch Lieselott von Zahny ausschaut, und doch war sie keine Schönheit, war nur ein frisches, rosiges Kind. Aber die größte Künstlerin, die Liebe, war über sie gekommen und hatte das Gesicht mit dem ihr eigenen, mit keinem Farbensitz wiederzugebenden Schein angestrahlt und verklärt; Sie war wirklich schön heute Abend, doch freilich, in Gerhard's Augen war sie das immer gewesen, und daran dachte er jetzt nicht, heute sah er in ihr das Weib seines Herzens, das die Zukunft seiner Träume umschloß.
 Aber auch das schönste Fest hat mit dem minder gelungenen immer das eine gemein, daß es ein Ende erreicht, und auch in Walddorf kam die Stunde, wo das letzte Glas geleert war, und der letzte Wagen von der Rampe rollte.
 Gerhard hatte die Familie Zahny hinausgeleitet, hatte Lieselott eine der den Liebenden so unendlich wichtigen Thorheiten ins Ohr geflüstert und trat nun wieder in den Saal zurück, wo die Kerzen schon tief heruntergebrannt waren. Sein Vater stand lächelnd am Kamin, während Clemens mit großen, alänzenden Augen auf ihn einsprach und ihm alle Einzelheiten haarklein erzählte.
 „Bist Du nicht müde?“ neckte Gerhard, „ich meine, die Füße könnten Dich kaum mehr tragen!“
 „Dho, ich und müde! Jetzt will ich noch

mit dem Vater plaudern, schlafen kann ich nachher noch lange genug.“
 Hollbracht nahm Clemens auf den Schooß, und obgleich dieser sonst ängstlich darauf hielt, daß es auch Niemand sah, ließ er sich heute willig herunterziehen. Gerhard wollte eigentlich über den Anblick des großen Schooßkinds lachen, aber diese grenzenlose Liebe kam ihm doch rührend vor, rührend — bis er an seine eigene, einsame, trostlose Jugend denken mußte.
 Am Ende verlegte auch Clemens' Beredsamkeit, er wurde müde und blaß, und doch mußte er mit Gewalt auf sein Zimmer geschickt werden.
 Gerhard lag noch lange münter auf seinem Lager. Lieselott tauchte vor ihm auf, reizende Bilder der Zukunft umgaulten ihn. Er hatte ihr zugeflüstert, morgen bei den Eltern um sie zu werben, natürlich mußte er vorher Rücksprache mit seinem Vater nehmen. Am liebsten würde er den Abschied nehmen, Rock und Degen an die Wand hängen und im Ruhe und Gemüthlichkeit seinen Kohl bauen, wie es Vater und Großvater gethan hatten. In Walddorf würde natürlich kein Platz für ihn sein, aber ein kleines, einfaches Wohnhaus, groß genug, ihn und sein Glück zu beherbergen, stand in Seeburg, das, wie er wußte, für Berkenhausen, für das Gut seiner Mutter angekauft worden war, und auf das er folglich ein Recht haben mußte.
 Und inmitten all dieser Pläne kam endlich der Schlummer über ihn und wiegte ihn und seine Hoffnungen in Schlaf und Traum.
 Wie mit erstorbenen, glanzlosen Augen schaute Schloß Walddorf hinein in die Sommernacht. In den Zimmern und Gängen wohnten und wallten düstere Gestalten hinauf und hinunter, Niemand hatte sie kommen sehen, sie waren bereits in den Räumen, schon seit fünfzehn Jahren wuhnten sie darinnen, nun war die Zeit erfüllt, und sie sollten zu ihrem Recht gelangen.

lauer Kapitalisten den Beschluß gefaßt, eine Bank zu begründen, deren Aufgabe in der Verabreichung eines langfristigen Kredits an Fabrikbesitzer und Gewerbetreibende zu bestehen hat. Als Vorbild hätte den Gründern die Darmstädter Bank für Handel und Gewerbe und die Wiener Länderbank gedient, mit der Abweichung jedoch, daß das Kapital durch Pfandbriefe aufgebracht werden soll. Dieser Unterschied sei nun ein sehr wesentlicher, da die Emission von Pfandbriefen einen völligen Bruch mit den bisherigen Prinzipien oder kommerziellen Kreditinstitutionen bedeute. Durch diese Neuerung würden jene leitenden Gesichtspunkte der Finanzpolitik unserer Regierung umgangen, die bisher ausnahmslos praktiziert worden wären.

Bisher unterschied unsere Regierung sehr genau zwischen hypothekarischem und persönlichem Kredit und ließ sich von der Ansicht leiten, daß langfristige Darlehen auf Fabriken und gewerbliche Anstalten nicht den Charakter einer Hypothek haben dürfen. Begründet wurde dieser Standpunkt durch den Hinweis, daß sich ein industrielles Unternehmen, und sei es noch so groß und gut fundirt, sehr wesentlich von einem Gute z. B., oder einem Immobilien unterscheidet. Der Werth einer Fabrik hängt nämlich in hohem Grade von der Persönlichkeit ihres Besitzers ab, während Land und Haus unabhängig von ihrem Inhaber einen absoluten, feststehenden Werth haben. Darum gewöhnte die auf Fabriken emittirten Pfandbriefe nicht die Sicherheit, welche die Pfandbriefe der Agrarbanken und städtischen Kreditgesellschaften unstrittig haben. Die Persönlichkeit des Fabrikbesitzers spielt eine größere Rolle, als der augenblickliche reale Werth der Fabrik, die ohne erfahrenen Leiter an sich gänzlich werthlos ist.

Darum würden solche Pfandbriefe seitens der Kapitalisten kaum Berücksichtigung finden. Es sei daher klar, daß das bezügliche Projekt den Keim des Mißerfolges in sich trage. Eine Kreditgesellschaft für Fabrikanten und Gewerbetreibende würde daher nur dann ihren Zweck erfüllen, wenn sie ihre Aufgabe nicht nur auf die Verabreichung eines Darlehens auf Maschinen, Fabrikgebäude und Industrieprodukte beschränkte, sondern ihr eigentliches Ziel in einer Kontrolle des ganzen Fabrikbetriebes erblickte. Im Uebrigen seien unsere privaten Kreditanstalten in der Erfüllung ihrer Pflichten sehr lässig und nur die neuerdings entstandene Konkurrenz der Staatsbank werde neues Leben erwecken. Da unter solchen Umständen die privaten und staatlichen Banken in Zukunft wohl genöthigt sein würden, in ihrem Suchen nach neuen Operationsgebieten auch den Fabrikanten und Gewerbetreibenden entgegenzukommen, so erschiene die Begründung spezieller Banken für Fabrikanten und Gewerbetreibende absolut unnöthig.

Tageschronik.

Am Sonntag, den 21. d. M. ist in Warschau Graf Ludwig Krasiński im 62. Lebensjahre plötzlich am Herzschlag gestorben. Der Berewigte war Besitzer der größten Güter im Königreich Polen, Besitzer zahlreicher Häuser in Warschau und Inhaber werthvoller Sammlungen. Sein Gesamtvermögen beläuft sich auf viele Millionen. Auf dem Gebiete des Ackerbaues und der Industrie erwarb sich der Dahingegangene große Verdienste, er hat das Handels- und Gewerbe-Museum ins Leben gerufen, und war Präses des Vereins zur Förderung des Handels

Zwölftes Capitel.

Am Strome der Zeit.

„Ich habe mich gestern mit Eiselott Zahny verlobt, Vater, ich denke, Du wirst meine Wahl gutheißen“, erklärte Gerhard, als er am folgenden Tage im Arbeitszimmer des Vaters stand, während sich seine junge, schlank Gestalt in berechtigtem Stolze höher reckte.

Herr von Hollbracht machte keine Einwendungen, er wünschte dem Sohne etwas frohlich Glück und gab ohne weiteres seine Einwilligung zu dem ihn soeben mitgetheilten Verlöbniß.

Gerhard sprach darauf von der Werbung, erklärte heute noch zu Eiselott's Eltern gehen zu wollen, und Hollbracht hörte dem allen stumm zu. Der Sohn wartete offenbar auf ein Entgegenkommen seines Vaters, auf irgend eine Mittheilung, aber nicht Derartigste erfolgte.

„Ich habe daran gedacht, nach der Hochzeit meinen Abschied zu nehmen“, sprach der junge Mann, indem er mit verlegenem Aussehen hinzusetzte: „Natürlich muß ich wissen, ob ich auch ihren Eltern als Schwiegersohn recht bin.“

„Warum willst Du denn Abschied nehmen?“ fragte Hollbracht. „Sie ist das einzige Kind, und wenn Zahny auch immerwährend über schlechte Zeiten klagt, ich kenne ihn, er wird schon für eine gute Zulage sorgen!“

„Vater“, stotterte Gerhard, und sein Antlitz färbte sich dunkelroth, „ich bin gestern volljährig geworden, ich will Dich nicht behelligen, aber von meiner Mutter, — ich weiß, daß meine Mutter Vermögen hinterlassen — Vater, warum sprichst Du nicht?“ sagte er fast traurig. „Es ist so furchtbar schwer für mich, zu fordern.“

„Deine Mutter hat Vermögen hinterlassen“, meinte Hobrecht gleichmüthig, „das ist richtig, doch in ihrem Testament bin ich bedacht worden.“

„Nun ja, ich war noch ein Kind bei ihrem Tode, und Berlinhausen bedachte je eher desto lieber einer festen energischen Hand, darum hat Dir das Testament unumschränkte Vollmacht ge-

geben. Nun bin ich jedoch mündig geworden.“

„Von Dir, mein Sohn, hat das Testament gar nicht gesprochen, wie Du Dich überzeugen kannst. Ich bin nicht Verwalter des Vermögens geworden, sondern Eigentümer. Hättest Du Dir in diesem Punkte irgend wie Hoffnungen gemacht, sollte es mir leid thun, und ich müßte Dich bitten, von diesem Augenblicke an nicht mehr an dergleichen zu denken.“

Er sprach ruhig, doch fast noch mehr als die Worte selbst verwundete Gerhard der unverkennbare Hohn, der darin lag. Ihm dämmerte die ganze furchtbare Ahnung, aber noch stemmte er sich mit Seelenangst gegen diesen Gedanken.

„Es ist ein wunderbar Gespräch, Vater, was wir führen“, sagte er leise, „ich denke, Du kannst meine Lage verstehen und wirst mich begreifen. Ich will heirathen und möchte meiner Braut gern bieten, was mir zukommt.“

„Und ich sage Dir, Du kannst ihr gar nichts bieten, denn Dir kommt nichts zu.“

„Vater, mach' mich nicht wahnsinnig“, stammelte Gerhard. „Gieb mir, was recht und billig ist, ich muß für Eiselott ein Heim haben.“

„Bist ein Mann, sozge für ein Heim!“ höhnte Hollbracht.

„Vater!“ stammelte Gerhard auf. Die Lehne des Stuhls, auf den er sich stützte, brach krachend entzwei, und als die beiden Männer sich anblickten, da fühlten sie, daß sie sich als Feinde gegenüberstanden, und aus ihren Augen lohete der Haß.

„Ich habe Deine Behandlung bisher ertragen“, leuchte der jüngere, und was ich gelitten, hast Du nicht geahnt. Die Kindheit hast Du mir verdoeben, aber mein Leben sollst Du mir nicht verpfuschen, das bin ich mir selber schuldig, mir und ihr. Ich will Gerechtigkeit!“ schrie er mit blitzenden Augen, und drohend hob er die Faust.

„Du vergißt, zu wem Du redest!“

nommen würden. Die Betrunknen sind der Polizei zu übergeben.

Um die durch die Funken der Lokomotive entstehenden Zugbrände unmöglich zu machen, hat das Eisenbahn-Departement nach demselben Blatte die Verfügung getroffen, daß die Wagen mit leicht Feuer fangenden Waaren an das Ende des Zuges zu stellen seien, und zwar so, daß wenigstens 10 Wagen sich zwischen der Lokomotive und einem mit leicht entzündlichen Waaren beladenen Wagen befänden.

Die nach Oesterreich reisenden Personen machen wir darauf aufmerksam, daß auf der österreichischen Grenze die Pässe controlirt werden, und daß Personen, deren Pässe vom österreichischen Generalconsul nicht visirt sind, nicht weiter fahren dürfen. Zur Reise nach Deutschland ist ein Visa jedoch nicht erforderlich, vielmehr genügt der russische Nationalpaß. Dagegen müssen die nach Rußland kommenden Ausländer ihre Pässe nach wie vor unbedingt von einem russischen Consul visiren lassen. Ferner müssen auch die Nationalpässe der nach dem Auslande zurückkehrenden Ausländer von der russischen Polizeibehörde visirt werden.

Auf der österreichischen Grenzstation Szezalowa ist die ärztliche Visitation sowie die Desinfektion des Reisegepäcks eingestellt worden.

Gerichtliches. I. Friedensrichter des V. Bezirks:

Am 29. März d. J. wurde dem Pabianicer Einwohner Abraham Winter eine Britische und ein Pferd im Werthe von 120 Rbl. gestohlen und fand sich ein Zeuge, welcher angab, einen gewissen Anton Kasowj mit dem Gespanne fahren gesehen zu haben. Kasowj wurde einige Tage später in Kozow verhaftet und eine Baarhaft von 64 Rbl. bei ihm vorgefunden, über deren rechtlichen Erwerb er sich nicht auszuweisen vermochte, die also jedenfalls von dem Erlös des gestohlenen Gespannes herstammte. Kasowj wurde trotz seines Leugnens zu 1 Jahr und 4 Monaten Gefängniß verurtheilt;

II. Friedensrichter des VI. Bezirks: der Arbeiter Friedrich Berger stahl am 21. März aus dem an der Widzewskistraße belegenen Laden des Fleischermeisters Karl Schulz zwei Pfund Rauchfleisch und wurde hierfür mit zwei Monaten Gefängniß bestraft.

Diebstähle. Der aus der Stadt Drest stammende Arbeiter Lemjer Morkowski stahl seinem Brodthron, dem im Hause Petrikauerstraße Nr. 142 wohnhaften Herjch Welter ein Stück Waare im Werthe von 7 Rbl. und wurde verhaftet. Dasselbe Schicksal ereilte einen gewissen Abram Klingler, welcher gestern auf dem Marktplatz neben der katholischen Kreuzkirche dem Handelsmann Eduard Welt ein Stück Zig im Werthe von 15 Rbl. stahl und dabei erwischt wurde.

Durchgegangenes Droschkenpferd. Am Montag Abend wurde in der Dzielnastraße ein Droschkenpferd schon und ging mit dem Wagen, in welchem zwei Knaben saßen, durch. Den Letzteren passirte glücklicherweise nichts, dagegen wurde der Kutscher vom Boche geschleudert und trug derselbe eine blutende Kopfwunde davon. Einigen beherzten Leuten gelang es, das Thier auf der Petrikauerstraße anzuhalten.

Der vor einiger Zeit schwer erkrankte Vice-Präses der Warschauer Regierungstheater Soland liegt, wie Warschauer Blätter melden, hoffnungslos darnieder.

„Gott erbarme sich meiner“, söhnte Gerhard, „ich möchte es vergessen und kann es doch nicht. Du hast es nicht gewußt, daß Du zwei Söhne hast, zwei Kinder; ich bin der ältere, ich hätte Dir am nächsten stehen sollen, und doch war ich Dir fremder als irgend ein Unbekannter! Wie kannst Du das Deinem Gewissen gegenüber verantworten?“

„Was ist das für eine Sprache“, brauste Hollbracht auf. „Was ist gerecht und was ist ungerecht? Ich bin Niemand Rechenschaft schuldig, am wenigsten jedoch meinen Söhnen!“

„Deinen Söhnen! Hast Du je nach mir gefragt, seitdem Clemens auf der Welt ist? Ihn hast Du vernöthigt, mich hast Du vernachlässigt; bist Du Dir klar geworden, was Du an mir verbrochen hast?“

„Hüte Deine Zunge“, schrie Hollbracht, „und wähle Deine Worte besser. Was hab' ich verbrochen oder vernachlässigt? Du dienst in der Armee, ich habe Dir eine Stellung in der Welt gegeben, die Dir zukommt. Deine Forderungen beruhen auf einem vollständigen Mißverhältniß Deiner Lage, ich bin nicht verpflichtet, Dir irgend etwas mehr zu gewähren, als bisher, und vollends nach Deinem heutigen Auftreten verpüre ich auch nicht die geringste Lust dazu. Ich bin frei und unabhängig, und selbst wenn ich — ich setze nur den Fall — selbst wenn ich Clemens mit Deinen vermeintlichen Rechten begaben wölte, stände Dir keine Klage darüber zu.“

Gerhard stand leichenbläß vor dem starren Manne. Schmerz und Scham stritten sich um die Oberherrschschaft in seiner Brust.

„Das also ist's“, sagte er bitter, „mein Erbe willst Du mir entziehen, nicht nach Zug und Recht, sondern einer Laune wegen. Was ich thun werde, weiß ich nicht, doch das weiß ich, daß ich das Unrecht nicht dulden werde und wenn ich Dir als Gegner gegenüber treten sollte. Schwer hast Du Dich an mir verkündigt und die Folgen“, schrie er auf, „die Folgen werden über Dich kommen!“

Gerhard stürzte aus dem Zimmer, und als

— In Moclawel ist am vergangenen Sonnabend der bekannte Rabbiner Caro im Alter von 94 Jahren gestorben.

— Eine für die Wechselstuben, in deren Kategorie dem Gesetze nach auch die Banquier-comptoire fallen, sehr wichtige Bestimmung kommt am nächsten Donnerstag im Reichsrath zur Verhandlung. Das Finanzministerium schlägt nämlich vor, auch die Einlagen bei diesen Wechselstuben zu der 5 Procent-Steuer heranzuziehen, der bisher nur die Banken unterlagen. Diese Steuer dürfte in ihrer Gesamtheit dem Staate neue beträchtliche Mittel zuführen. In Petersburg zahlen die leitenden Banken für die Einlagen im Durchschnitt jährlich jede ca. 150,000 Rbl.

— Einbruchsdiebstahl. In der Nacht von Montag zu Dienstag stiegen unbekannte Diebe durch das Fenster in die im Hause Benedyktinstroße Nr. 21 belegene Wohnung des Josef Kolodziejcki und stahlen verschiedene Sachen im Werthe von 38 Rbl.

— Joseph Hoffmann's Concert wird, wie bereits bekannt, morgen, den 25. April im Concert-Hause stattfinden. Der junge Clavier-Virtuose, welcher noch vor etlichen Jahren als Wunderkind im Auslande besubelt wurde, ist nun zu einem selbstbewußten Künstler herangewachsen, und hat die Hoffnung, die an ihn sein Meister Anton Rubinstein geknüpft hat, glänzend erfüllt. Die letzten Triumphe Hoffmann's in Wien und Berlin erregten die Neugier der Warschauer Musikfreunde derart, daß der große Saal im Rathhause bis auf den letzten Platz ausverkauft war. Die Warschauer Kritik erging sich Tags darauf in wärmster Anerkennung für das idealisch reine, sichere und klassisch ruhige Spiel Hoffmann's, welches in dramatischen Momenten sich mit einer ungewöhnlichen Kraft auszubrückte verstanden hat. Die Interpretation von Rubinstein's Variationen (op. 88 G. major), so wie mancher Compositionen von Bach, d'Albert, Chopin und Schubert-Liszt brachten dem jungen Virtuosen einen wahren Sturm von Beifallsbezeugungen. Es liegen vor uns mehrere Berichte der ausländischen Presse, in denen dem großen Talente Hoffmann's in gleicher Weise volle Anerkennung gezollt wird und demnach können wir nicht umhin, unser musikalisch Publika auf das morgende Concert ganz besonders darauf aufmerksam machen.

— Weischen. Die Mode wird gewöhnlich von Venen, die nur geringe Kühlung mit ihr besigen, als der Inbegriff aller Willkür geschilbert, die das Anschönste zum Gesetz erhebt, die den Frieden in der Familie stört, die dazu Veranlassung giebt, daß die Ausgaben die Einnahmen übersteigen u. s. w. Wer sich jedoch näher mit ihr beschäftigt, wird nicht mehr so hart darüber urtheilen. Die Mode ist ein unbedingtes Noth, denn die Ausgaben der Einnahmen bedeuten die Einnahmen der Anderen. Wähle sich Jeder, was ihm von der tonangebenden Mode paßt und lasse das, was ihm nicht gefällt, bei Seite. Jede Zeitströmung findet in der Mode ihren Ausdruck. So finden wir jetzt mit Vorliebe überall, wo es angeht, Blumen schmuck verwendet, und besonders die Weischen spielen eine große Rolle. In den Schaufenstern sind die ausgestellten Regenmäntel, Jaquets und Capes ohne Weischen kaum denkbar, wie auch jede Dame, welche uns auf der Straße begegnet, Weischen entweder am Hals tragen oder am Gürtelschluß befestigt trägt. Was sich an den Kleidern getragen gut ausnimmt, muß natürlich auch für die Damenhüte Verwendung finden, und so sehen wir für junge Frauen

er auf der Treppe Clemens begegnete, der seine Hand faßte, schüttelte er sie ab, von heimlichem Grauen erfaßt. „Gieb mich frei, um Gotteswillen, ich stehe für nichts“, brachte er mühsam hervor und war verschwunden, ehe sich Clemens noch recht besinnen konnte. Ahnungslos trat der Knabe ins Zimmer des Vaters.

Clemens suchte seinen Bruder. Wo mochte Gerhard sein? Er durchwanderte das ganze Haus, er durchsuchte Hof und Park, nirgend war er zu finden. Die Mittagsstunde schlug, die Schatten wurden länger, der Tag neigte sich und noch war keine Spur von Gerhard zu entdecken. Die Reitpferde standen im Stall, er war also nicht fortgeritten. Niemand hatte ihn auf der Straße oder auf den Feldern gesehen; war er in den Wald geschlüchtet?

Erregt ging Clemens hin und her, als er sich diese Frage vorlegte. Seine Pulse flogen, die Augen brannten, und von Zeit zu Zeit schüttelte es ihn wie Fieberfrost. Wo er war, wohin er blickte, draußen und drinnen, immer stand vor seinen Augen das bleiche, verzerrte Gesicht des Bruders. Endlich wurde seine Angst zu groß, er nahm sein Gewehr und schritt dem Walde zu.

In der Nacht war ein leichter Regen niedergegangen, und ihm war, als sei auf dem feuchten Boden eine Fußspur zu erkennen, die er auf gut Glück für die des Bruders annahm. Ihr folgend, bog er in einen wenig betretenen Holzweg ein, der den Forst der Breite nach durchschneit. Der wundervolle Laubwald rauchte zu seinen Häupten, zitternde Sonnenlichter fielen auf den grünen Rasen und tanzten entlang an den knorrigen Stämmen der Eichen oder an den glatten der Buchen. Dichtes Unterholz bedeckte den üppigen Boden, Farren wuchsen dazwischen, aus feuchtem Moose schossen Hasel, und Erlenbüsche, und auf freien Plätzen wucherten die weißen Sumpflumen.

(Schluß.) folgt.)

Lodzer Thalia-Theater.

Heute, Mittwoch, den 24. April 1895:
Keine Vorstellung.

Morgen, Donnerstag, den 25. April 1895:
Bei ermäßigten Preisen der Plätze.

BENEFIZ
für den 1. Liebhaber Herrn **Willy Sturmhof.**
Nur einmalige Aufführung:

Mein Leopold.

Original-Vollstück mit Gesang in 3 Akten von Adolph Arronge.
Verfasser von „Dr. Klaus“, „Sasemanns Leichter“, „Solo's Vater“, etc., etc.
Die Direction.

CIRCUS GODFROY.

Heute, Mittwoch, den 24. April 1895:
Um 8¹/₂ Uhr Abends:

Große Glanz-Vorstellung.

Auftreten der besten Artisten und Artistinnen der Gesellschaft.
Zum ersten Male:

Die Räuber

in den Bergen Siciliens.

Große Ausstattungspantomime unter Mitwirkung mehr als 70 Personen
Artisten, Statisten u. Corps de Ballet.

Annonce. In kurzer Zeit Benefiz der einzigen in ihrem
Genre Artisten-Truppe **Alfred, Variétés, Centriques Musicales.**
Alles Nähere im Tageszettel.

Lodzer Concerthaus.

Mittwoch, den 12. (24.) April 1895:

Schüler-Soirée

der Gesangs- und Musikschule von
JULIANE ELSCHWITZ. (3-3)

Zum Besten armer Schüler des Gymnasiums.

Preise der Plätze. 1.-4. Reihe à 1 Rbl. 60 Kop., 5.-12. Reihe à 1 Rbl. 10 Kop., die übrig n
Reihen à 75 Kop., Balkon-Billets à 75 Kop., Entree-Billets à 50 Kop., Logen à 5 Rbl. 60 Kop.
Billets sind in der Musikalienhandlung des Hrn. Fischer u. am Concert-Abend an der Kasse zu haben.

Concert-Saal.

Donnerstag, den 25. April 1895:

CONCERT des Pianisten

JOSEF HOFFMANN

Billets-Vorverkauf in der Filiale von Gebethner
& Wolff, Petrikauerstraße No. 46. (3-2)



Museum u. Panoptikum,

Ecke der Dzielna- u. Nikolajewstraße. Nr. 19.

Bleibt unwiderruflich
nur noch bis Sonntag, den
28. April geöffnet.

Entree
in das Museum nur **10 Kop.**

Entree für Kinder 10 Kop.

Am Freitag, den 26. April wird das ANATO-
MISCHE MUSEUM zum letzten MALE ausschließ-
lich für Damen geöffnet sein.

Entrée 10 Kop.

2-2)

W. Winter.

Großes Lager gebogener Möbel

aus der Fabrik „Wojciechow“
empfiehlt zu Fabrikpreisen

N. B. MIRTENBAUM,

Lodz, Petrikauerstraße, 34. (50-15)



Leokadia z Tuliniusów

DETTLOFF

po długiej i ciężkiej chorobie dnia 23 Kwietnia 1895 roku zasnęła
w Bogu w 23-im roku swego życia.

Pograżeni w głębokim smutku mąż, dzieci, matka, bracia i siostry
zapraszają krewnych, przyjaciół i znajomych na wyprowadzenie zwłok
z Zabiczek i na pogrzeb, które się odbędą we czwartek dnia 25 Kwiet-
nia o godzinie trzeciej po południu na cmentarzu w Konstantynowie.

Komitet tanich kuchen

przy **Dozorze Bóźniczem m. Łodzi**

ma zaszczyt zawiadomić, że dnia 15 (27) Kwietnia r. b. na rzecz
tychże kuchen odbędzie się w sali koncertowej Vogla (3-2)

Raut.

Początek o godzinie 9 wieczór. Cena biletu wejścia rs. 3.

Bilety nabywać można u pań gospodyń: **S. Barcinska,**
adwokatowa **Birenzweig, A. Dobranicki, Z. Lich-**
tenfeld, M. Goldfeder, M. Kohn, I. Poznanska,
D. Silberstein i M. Schlossberg i u panów: **I. Ber-**
son, H. Birnbaum, J. Birnbaum, J. Lande, M.
Poznanski, B. Reichstein i J. Rosenblatt.

Das seit dreizehn Jahren bestehende
Magazin von Metall-, Eisen- u. gewöhnlichen Sägen
von **K. W. Fischer,**
Lodz, **Nikolajewstraße No. 551 (85)**
gegenüber der Johaniskirche,
ist mit einem neuen

Wiener Glasmagen auf Summirädern

versehen worden. (16-2)

Hiermit beehre mich ein geehrtes Publikum zu benachrichtigen, daß am 8. d. M.
eine neue

Apotheke

an der Ecke der **Wulczanska- und Benedikten-Straße** eröffnet wurde,
welche mit den frischesten Heilmitteln (Heilserum), pharmaceutisch-gemischten Pro-
dukten, ausländischen Special-Heilmitteln, sowie natürlichen und künstlichen Mineral-
wässern versehen ist. (8-6)

R. Mossakowski.

Neues. Lodzer Strohhut-Fabrik Neues.

L. Siegelberg,

Petrikauer-Straße No. 26, vis-à-vis Herrn Josef Herzberg,

ist mit den neuesten Pariser, italienischen etc. Fagons (Modellen)
in Damen-, Herren- und Kinder-Hüten, ferner Stroh-Geflechten
und Borduren in reichster Auswahl versehen und offerirt diese

zu den billigsten Preisen. (3)

Allelei Stroh-Hüte werden zum
Umfagoniren, Waschen und zur
Reparatur angenommen.
Billige Preise.

Eis-Lieferung

in Privathäuser zu civilen Preisen übernimmt (18-3)

LEON SELLIN, Rawoststraße No. 36.

Telephon No. 635.

Bestellungen werden auch in der Conditorei
Conrad, Neuer Ring No. 4, entgegengenommen.

ВРЕМЕННЫЕ СИНДИКИ

несостоятельности **АВРАМА ХАИМА**
ЗЕЛЬВЕРА снмъ объявляютъ, что
повѣрка заявленныхъ долговыхъ
требованийъ будетъ производиться
въ Присутствіи Г. Судьи-Коммис-
сара 18/30 Апрѣля 1895 г. съ 11 ча-
совъ утра въ Петроковскомъ Окру-
жномъ Судѣ въ залѣ для упрошен-
наго производства. (3-1)

Временные синдикы:
пр. пов. **К. ЛАГАНОВСКИЙ,**
купецъ 1-ой гильдіи **ИСААКЪ**
ДАТЫНЕРЪ.

Die Industrie-Etablissements

von
M. WOLANOWSKI,

Warschau, **Glinska-Straße No. 5,**
Eingang von der Smocza,
Telephon No. 423, (20-2)

drahtseile und Stahldraht.



Dr. med. St. Rontaler,

Specialarzt nur für Ohren-, Nasen-, u. Hals-
kranken, hat sich, nach längerer Praxis in ausländi-
schen Kliniken, i. Lodz niedergelassen. Sprechstunden
v. 9-11 Vorm. u. 3-5 Nachm.
Samadyska 8, I. Etage, links. (50-46)

Fahrräder

und Zubehörsache direct ab Fabrik
zu Netto-Preisen. (10-2)

Ernst Kukluk,
Berlin C., Spittelstraße, 3.
Preisliste gratis und franco.

Näherinnen

auf Costum- und Kinderkleidchen finden
bei gutem Lohn dauernde Beschäfti-
gung. (3-2)

Bazar Flora,
Petrikauer-Str., 88.

50 bis 60 Garniec Milch

täglich vom 1. Juli ab zu vergeben.
Respectanten belieben ihre Adresse
unter **J. Z.** in der Exped. d. Blattes
erbeten. (3-2)

nauczycielka

od 1-go Lipca na wyjazd, cztery wiorst od
Radomia, — wolka — władająca gruntownie
językiem rosyjskim dla przygotowania chłop-
czyka do klasy pierwszej gimnazjum. Po-
żądany koniecznie dla konwersacyi język nie-
miecki. Offerty z oznaczeniem warunków
Posta restante Łódź, P. L. nr. 33. (4-3)

По ВИГОНЬЕВОЙ

И ДР. ПРЯЖИ (3-3)
специальность, занимавшаяся больше 20 лѣтъ
у известной фирмы Москвы, желаетъ быть
представителемъ.
Адресоваться: Москва, Ермолаевская
садовая, домъ Орловыхъ, кв. № 16.

Schüler- Anmeldungen

für meine Lehranstalt (Samadyska, 15) nehme
ich täglich von 10 bis 12 Uhr und von 3 bis
5 Uhr Nachmittags entgegen.
Lehrer **J. Lewinsohn.**

Die Bibliothek der Königin Victoria.

Von den vielen tausend Besuchern, die nach Windsor reisen, um das Schloß zu besichtigen, würde es hunderte in ihrem Vergnügen benachteiligen, wenn man ihnen erzählte, daß ein geheimes Pförtchen, an welchem sie auf ihrer Wanderung durch die Staatsgemächer vorüberkommen, den Eingang zu dem in mancher Hinsicht interessantesten Theil des Palastes gewährt, zu welchem der Eintritt jedoch verboten ist. Es ist deshalb ganz gut, daß die Besucher nichts davon wissen, fernermaßen die Bücherliebhaber zum Beispiel nichts empfindlicher berühren würde, als die Entdeckung, daß der verbotene Eingang in die Privatbibliothek der Königin Victoria führt.

Ja, diese Räume, in welchen die wunderlichsten Schätze von Büchern und Handschriften aufbewahrt sind, Schätze, in welche sich jeder Bibliothek Monate und Jahre lang mit Wonnen vertiefen möchte, sind, mit seltenen Ausnahmen, dem großen Publikum ein verschlossenes Paradies.

Die königliche Bibliothek umfaßt eine Zimmerflucht auf der Nordterrasse. In dem einen dieser Zimmer, dessen halbkreisförmiges Fenster auf die Terrasse vorragt und über ein anziehendes Panorama der Umgebung gebietet, saß weiland, wie Chroniken berichten, die gute Königin Anna mit Freunden und Gefolge, als ein Bote in alchemischer Hast ankam, der die Nachricht von des Herzogs von Marlborough berühmten Siege bei Blenheim überbrachte.

Dieser Umstand wird von einer Inschrift auf einer Wand dieses Zimmers gebührend hervorgehoben. Und warum soll die Geschichte auch nicht wahr sein? Sogewiss muß Königin Anna zur Stunde der Botschaft sich doch befunden haben, warum also nicht hier?

Zu jener Zeit gab es bereits eine Bibliothek von ziemlichem Werth auf dem Schloße, welche von Heinrich VIII. gegründet worden war. Sie wurde jedoch dem britischen Museum gleich nach dessen Gründung überwiesen. Die jetzige Bibliothek ist verhältnismäßig neueren Datums, doch schließt das nicht aus, daß viele ihrer Werthstücke sich eines ehrwürdigen Alters rühmen. Geschaffen hat die Bibliothek William IV., d. h. er hat ihr dadurch ihre Grundlage gegeben, daß auf seinen Befehl erstens ihre jetzigen Räume direct für ihren Zweck in Stand gesetzt wurden, und daß er zweitens eine Anzahl kleinerer Bibliotheken, welche sich in den verschiedenen königlichen Schlössern angesammelt hatten, hier aufstellen und einige werthvolle Drucke und Zeichnungen aus dem St. James-Palast, sowie die Stuartdocumente und andere Schätze hinzufügen ließ.

Das geschah kurze Zeit vor der Thronbesteigung der Königin Victoria und auf dieser Grundlage machte sich der Prinz-Gemahl selbst daran, eine vornehme Sammlung von Büchern, Handschriften, Drucken, Miniaturen und anderen literarischen, künstlerischen und historischen Kostbarkeiten aufzubauen. Dieser ihm zuzuführenden Aufgabe widmete sich Prinz Albert mit allem Fleiß und seiner Arbeit verdankt die wundervolle Bibliothek ihren eigentlichen Bestand.

Nach seinem Tode, unter der angelegentlichsten Obhut der Königin, hat sie natürlich an Umfang und Werth zugenommen. Sie enthält jetzt mehr als 80,000 Bände, von allen anderen Gegenständen von Werth und Interesse abgesehen. Die Kaiserin Friedrich hat ihren Vater bei seinen Bemühungen wesentlich unterstützt und hat sich bei jedem Besuch, den sie von ihrem deutschen Heim aus

Windsor-Castle abstattete, mit besonderem Eifer um Inhalt und Einrichtung der Bibliothek gekümmert.

Zahllose Regale steigen hier vom Fußboden zur Decke empor und tragen diese Tausende von Büchern, darunter viele seltenen Werke aus fernster Vergangenheit und von unschätzbarem Werth, nicht wenige „einzig“ Exemplare, die also in der Welt nicht wieder vorkommen.

Die Nischen und die Mitte der Zimmer füllen Glaschränke mit den merkwürdigsten und kostbarsten Werken. In dem einen dieser Schränke befindet sich die Bibel, die Karl I. mit auf das Schloß nahm, in einem anderen das erste, von Gorton gedruckte Buch. Wieder an anderer Stelle verbirgt sich der Shakespeare Karl's I. und unter unzähligen sonstigen Denkwürdigkeiten erblickt man die Handschrift des ersten Dratoriums, das Mozart im Alter von zehn Jahren schrieb, das Originalmanuscript von Spenser's „Fée-Königin“, ein Exemplar des Metz-Psalters, einen Trinkbecher mit Futteral, dessen Königin Elisabeth sich bediente, das berühmte Sobieski-Missale und eine Menge orientalischer Handschriften.

Der Bibliothek schließt sich ein Raum an, in welchem sich die reichsten und ausgedehntesten Sammlungen von Drucken befinden, die vom Prinz-Gemahl zusammengestellte Raphael-Sammlung mit einbegriffen, außerdem 20,000 Zeichnungen alter Meister wie Leonardo da Vinci, Michael Angelo, Poussin, Holbein. Zu all diesen Schätzen kommt die von der Königin Victoria selbst herrührende Sammlung von Miniaturen, die über tausend der ersten Exemplare enthält, und eine große Kunstgalerie, die kaum ihres Gleichen aufzuweisen hat.

Diese Andeutungen geben nur eine dürftige Vorstellung von dem kostbaren Inhalt dieser Räume, sie bedeuten eben nichts Anderes als einen flüchtigen Blick in die Privat-Bibliothek der Königin.

Hinter der wundervollen Bücherei sind Herr R. R. Holmes, Mitglied der Gesellschaft der Alterthumsforscher, und zwei oder drei Assistenten, welche das Jahr hindurch vollstän zu thun haben, die ihnen anvertrauten Schätze in Ordnung zu erhalten.

— Ein Wunderkind. Der bekannte Physiologe Professor Nidetz und sein Assistent Dr. Dutricq in Paris beschäftigten sich augenblicklich mit einem Wunderkind, welches ihnen Dr. Quintard von der medicinischen Gesellschaft in Angers zur näheren Untersuchung gesandt hat. Das betreffende Kind Ludovic K., welches noch nicht ganz 7 Jahre alt ist, setzte seine Eltern durch seine außerordentlichen geistigen Fähigkeiten in Erstaunen. Eines Tages wollte seine Mutter ihm das Einmaleins beibringen, aber kaum hatte sie mit ihren Erklärungen begonnen, als der Knabe schon die Tabelle ohne Fehler her sagte; ja Multiplicationen mit sieben und acht Ziffern im Kopfe machten ihm nicht die geringste Schwierigkeit. Man wählte dann eine Reihe schwieriger Probleme aus — auch diese löste er mit spielender Leichtigkeit. Die Eltern wandten sich an den Dr. Quintard und befragten ihn, ob es rathsam sei, das Gehirn dieses frühreifen Kindes anzustrengen. Dr. Quintard untersuchte den jungen Ludovic genau und fand den Fall so sonderbar, daß er sofort dem Professor Nidetz in Paris darüber ausführlich berichtete. Das Kind wurde dann nach Paris gebracht und hier von dem Professor Nidetz und Dr. Dutricq untersucht. Auch diese waren erstaunt über die Leichtigkeit, mit der Ludovic die

complicirtesten Rechnungen ausführte. Der Vater des Kindes theilte dann den beiden Aerzten mit, er habe bemerkt, daß das Kind fast gar nicht zuhörte, wenn ihm die Mutter die zu lösenden Probleme vorlas, und daß Ludovic die Lösung desselben nicht fand, wenn die Mutter dieselbe nicht gedruckt vor sich oder wenigstens im Gedächtnis hatte. Professor Nidetz fand, daß diese Beobachtung durchaus richtig war. Er hatte der Mutter einen Dictionär gegeben und sie ersucht, denselben aufzuschlagen. Er fragte dann Ludovic, welche Seite seine Mutter aufgeschlagen, und dieser gab ohne Zögern die richtige Antwort. Beinahe wurde dieser Versuch wiederholt — immer hatte er dasselbe Resultat. Professor Nidetz schrieb dann einen langen Satz in ein Notizbuch. Sobald die Mutter nur einen Blick auf den Satz geworfen hatte, konnte Ludovic den Satz wörtlich hersagen. — Eine Erklärung dieses höchst sonderbaren Falles haben die betr. Gelehrten bis jetzt noch nicht gefunden. Von einer hypnotischen oder geistigen Suggestion kann hier nicht die Rede sein. Niemals sei Hypnose bei dem jungen Ludovic eingetreten, und seine Nerven befanden sich in völlig normalem Zustande. Es handelt sich hier nicht um die sonst bekannten Formen der Suggestion. Auch erzählt er die Gedanken seiner Mutter, wenn er die Augen schließt oder ihr den Rücken zugehrt. Man steht hier vor einem Räthsel, dessen Lösung auf einem der bisher bekannten Wege wohl kaum zu finden sein dürfte.

Kleine Chronik.

— Unter entsetzlichen Neben Umständen hat einer der wohlhabendsten Männer von Spandau sein Leben beschloffen. Der Rentier Friedrich Wilhelm Reinicke, eine in weiten Kreisen bekannte Persönlichkeit, war dereinst von seinem Onkel zum Erben eingesetzt worden, jedoch unter der Bedingung, daß er das in zahlreichen Grundstücken, Häusern und mehreren industriellen Unternehmungen bestehende Vermögen weder veräußern noch mit Hypothekenschulden belasten dürfe. So lautete das Testament. Der Erbe wirthschaftete schlecht und gerieth zwei Mal in Konkurs. So befand er sich zuletzt, obwohl Eigenthümer werthvoller Grundstücke, doch in einer großen Nothlage, da er keine Darlehen aufnehmen durfte. Auch mit seiner Familie war er zerfallen. In Verzweiflung durchschnitt er sich die Kehle und die Pulsadern und starb infolge der Verletzungen. Die Erben des Unglücklichen, drei erwachsene Kinder, können nun über das ganze bisher festgelegte Vermögen frei verfügen.

— Was ein Hase verzehren kann! Ein schlechter Jagdinhaber hat seit etwa Jahresfrist einen Hasen, der durch Zufall in Gefangenschaft gerieth, in seinem Gehöft. Freund Lampe hat dadurch zu einer interessanten Statistik zuverlässiges Material gegeben. Der Gefangene verzehrt täglich zwei Kilogramm Heu, 750 Gramm Runkelrüben und eine Flasche Milch. 1000 Hasen würden demnach innerhalb eines Jahres etwa 100 Wagonladungen Futterstoffe beanspruchen, die einen Werth von ungefähr 50,000 Mk. haben.

— Der Kommerzienrath Joseph Schuster in München hat sich in der Niar extränkt. Da der Verstorbenen in den glücklichsten Familienverhältnissen lebte, so ist die That offenbar auf geistige Störung zurückzuführen. Kommerzienrath Schuster war Mitglied der oberbayerischen Handelskammer und bekleidete außerdem eine

Reihe anderer öffentlicher Ehrenämter. Bis Ende 1893 gehörte er auch dem Münchner Magistrat an. — Ein Münchner Rechtsanwalt, der mit einem Mediziner wegen einer Kellnerin im Cafe Luitpold ein Piffoleucll hatte und verwundet wurde, liegt schwer darnieder. Die Kugel traf das Tauchenmesser und trieb dieses in den Unterleib, wodurch Darmverletzungen entstanden sind.

— Die Herzogin von Somerset besitzt alle Kleider, die sie je getragen, vom ersten Tragekleidchen an bis zu ihren eben verfertigten Toiletten. Die Kleider füllen einen Raum von zwölf Zimmern, und nirgends fühlt sich die Herzogin so wohl, als hier, da jedes Stück „mit der Zunge der Erinnerung zu ihr spricht“. Sonderbare Schwärmerin!

— Der Hypnotiseur Czjznski, welcher bekanntlich in München zu drei Jahren Gefängniß und fünf Jahren Ehrverlust verurtheilt worden war, weil er durch hypnotische Experimente mehrfache Schwindelen verübte, wurde, nachdem seine gegen das schwurgerichtliche Urtheil eingelegte Revision vom Reichsgericht in Leipzig verworfen worden, zur Verbüßung seiner Strafe in das Strafgefängniß nach Amberg abgeliefert.

— In dem Orte Mödritsch bei Brünn wurde der 11jährige Zögling der Militär-Unterterre in Eisenstadt, Franz Friedl, Sohn eines in Cattaro stationirten Artillerie-Majors, von dem 4 1/2 jährigen Sohne des Realitätenbesizers Szonder durch einen Gewehrschuß in den Leib getroffen und sterbend in das Spital gebracht. Die beiden Knaben hatten mit einem geladenen Gewehre gespielt, wobei sich dasselbe entlud.

— Vor zwei Jahren wurde, wie seiner Zeit gemeldet, einer Baronin aus Lissabon, die in der Villa Pirani in Handschuhheim bei Heidelberg wohnte, der gesammte Gold- und Brillantschmuck im Werthe von circa 75,000 Mk. entwendet. Dieser Tage wurde nun beim Umgraben des zur Villa gehörigen Gartens der Schmuck bis auf einige Kleinigkeiten wieder aufgefunden.

— Der Fernsprechverkehr zwischen Berlin und Bad Kissingen, Schweinfurt und Kitzingen wird morgen eröffnet. Die Gebühr für ein gewöhnliches Gespräch bis zur Dauer von 3 Minuten beträgt 2 Mark.

— Die Trauung des Herzogs von Asta mit der Prinzessin Helene von Orleans ist auf den 8. Juni festgesetzt und wird in der Kirche von Zwissienham celebrirt werden.

— Eine telephonische Gesellschaft mit einem Capital von 1440 Millionen Mark haben reiche Capitalisten in New-York und Chicago gegründet. Sie wollen auf dem ganzen Gebiete der Vereinigten Staaten Telephonleitungen einrichten, unter Benutzung von Apparaten neuesten Systems, deren wichtigste Elemente Kork und Platina sind. Dank dieser neuen Telephonherstellung werden die Bewohner von New-York und von San Francisco direct und leicht mit einander sprechen können. Ein Jahres-Abonnement soll nicht mehr als 20 Mk. kosten.

— Ueber die Einkünfte der berühmten englischen Anwälte macht eine londoner Review folgende Mittheilungen: „Sir Russell, der berühmteste Anwalt des Vereinigten Königreiches, verdient 500,000 Mark jährlich, Sir Richard Webster und Sir Edward Clarke, der Verteidiger Oscar Wilde's — verdienen mehr als 400,000 Mark. Einige Andere, wie Sir Henry James, Finlay, Murphy, Lawson, Walton, Fielding Dickens, Willis, Cozens Hardy, Graham Hastings u. A. haben Jahreseinkünfte, die zwischen 300,000 und 400,000 Mark variiren.“

Löwenfelde.

Erzählung von F. Wenefeldt.

(23. Fortsetzung.)

„Der Freiherr wahrscheinlich auch,“ bemerkte Franz trocken.

„Möglich, möglich. Aber was ich sagen wollte, Herr von Löwenfeld, ist denn etwas Wahres daran, daß Fräulein von Entenberg den Freiherrn heirathen wird?“

„Ich weiß es nicht, und ich glaube es nicht,“ antwortete Löwenfeld, die Stirn in Falten ziehend, in abweisendem Tone, denn die Frage berührte ihn recht unangenehm.

„Ach, es wäre ein solches Glück!“ seufzte der Inspector mit Inbrunst.

„Für wen?“ fragte Löwenfeld scharf. „Nun, für den Freiherrn,“ stammelte der Inspector, von seinem Ton betroffen, „für Löwenfeld.“

„Aber nicht für Fräulein von Entenberg,“ rief Franz heftig ein. „Für sie wäre es ein großes Unglück.“

„Das denke ich nicht,“ sagte der Andere. „Wie ich bereits bemerkt, der Freiherr ist kein über Mann; wenn er eine Frau bekäme, die ihn zu leiten verstünde, und vor der er Respekt hätte, die Alte fortbrächte und Geld in die Wirthschaft brächte.“

„Und diese Rolle haben Sie Fräulein von Entenberg zugebach?“ rief Löwenfeld so zornig, daß der Inspector erschrocken einlenkend versicherte: „Ich weiß nicht, was denken Sie! Aber alle Welt erzählt es.“

„Und alle Welt redet mehr, als der einzelne verantworten kann,“ entgegnete Franz mit steigendem Unwillen. Fräulein von Entenberg denkt nicht daran, etwas so Unhörbares zu thun. Doch was ereifere ich mich denn! Es verlohnt

sich wahrlich nicht, noch weiter über diese Sache zu reden.“

Er brach das Gespräch ab, unterhielt sich mit dem Inspector noch kurze Zeit über landwirthschaftliche Angelegenheiten und trennte sich dann von ihm, um nach Bärwalde zurückzulehren.

Wenn Franz von Löwenfeld versichert hatte, Edith von Entenberg denke nicht daran, den Freiherrn von Löwenfeld zu heirathen, so hatte ihn die Erregung verleitet, etwas zu behaupten, wovon er in seinem Innern keineswegs überzeugt war. Ganz im Gegentheil befürchtete er, daß nicht Liebe, wohl aber ein zu weit getriebener Edelmuth, ein falsch verstandenes Pflichtgefühl Edith zu einem solchen Schritt verleiten könne, und daß man, wie er aus den Fragen des Inspectors vernommen, schon von der Sache sprach und einer Verlobung entgegen sah, brachte ihn ganz außer sich. Er hing mit allen Fasern seines treuen, ehrlichen Herzens an der ganzen Familie in Bärwalde und hegte besonders für Edith eine wahrhaft brüderliche Zuneigung. Dennoch verbot ihm seine Stellung, sich ihr als Rathgeber und Warner zu nahen, und er fürchtete auch, daß bei ihrem sehr selbstständigen Charakter alle Warnungen und Rathschläge erfolglos sein würden.

Während der Monate, welche seit der Ankunft des Freiherrn und seiner Mutter in Löwenfeld verlossen waren, hatte der erstere sich den Familien der umwohnenden Gutbesitzer vorgestellt und war in Verkehr mit ihnen getreten, während die letztere es bei dem einen Besuch auf Bärwalde hatte bewenden lassen. Ihre gänzliche Unkenntniß der deutschen Sprache als Behinderungsggrund vorschühend, blieb sie in Löwenfeld und empfing und erwiderte nur die Besuche des Pfarrers Hilbrich und seiner Frau; bei letzteren traf Edith öfter mit ihr zusammen, denn diese war nach wie vor fast täglich im Dorfe und bei dem Pfarrer.

„Bärwalde braucht mich nicht,“ antwortete sie, wenn Amalie zuweilen versuchte, ihr Vor-

stellungen zu machen; „für seine Bewohner ist durch Dich und Rhaden ausreichend gesorgt, aber Löwenfeld bedarf meiner. Die Armen und die Kranken, die Greise und die Kinder sind für mich ein Vermächtniß von Marx, für welche ich mit dem Gelde, das er mir hinterlassen hat, zu sorgen habe.“

Machte die Schwester sie darauf aufmerksam, daß sie durch diese Handlungsweise gewissen, in der Nachbarschaft aufgetauchten Gerüchten Nahrung gebe und wohl gar in dem Freiherrn selbst Hoffnungen erwecke, die zu erfüllen sie doch unmöglich geneigt sein könne, so zuckte sie die Achseln und erwiderte, sie werde sich durch solche Aeußerungen nicht hindern lassen, zu thun, was ihr Gewissen ihr gebiete.

Und sie fuhr fort, in Löwenfeld die Armen und Kranken zu besuchen und ihnen Geld und Nahrung und Kleidung zu spenden; sie unterrichtete gemeinsam mit der Pfarrerin in der Lids- und Nähhschule, und diese wie die Kinderbewahranstalt und das Siedenhaus wurden lediglich aus ihren Mitteln unterhalten, ja, sie hatte dem Pfarrer sogar heimlich eine Summe gegeben, um die nöthigsten Reparaturen am Schul- und Pfarrhause vornehmen zu lassen, denn seitens der Gutsherrschaft geschah trotz des Interesses, das Madame Delpit an allen diesen Dingen zu haben vorgab, nicht das geringste.

Die Französin hatte, wie das bei ihrer Unkenntniß der Sprache und der Sitten auch gar nicht anders sein konnte, durch ihre Versuche, sich an den Lebenswerken der beiden Damen zu betheiligen, nur Angst und Verwirrung unter den Dörflern und Dorfkindern angerichtet, so daß jene von Herzen gern auf ihre Mithätigkeit verzichteten; die Kleidungsstücke und sonstige Gegenstände, welche sie für die Armen herbeibrachte, erwiesen sich als völlig unbrauchbar, und vom Werthe des Geldes schien sie keine rechte Vorstellung zu haben. Es war drollig, sie, wenn sie der Pfarrerin winzige Summen einbrachte, bestimmen zu hören, was damit angerechnet werden solle. Dester, besonders wenn Edith zugegen

war, wurden solche Spenden mit der Bemerkung begleitet, sie würde gern mehr geben, wenn das baare Geld auf Löwenfeld nur nicht so knapp wäre, auch machte sie Andeutungen, daß Personen, die ihr sehr nahe ständen, ihrer Hilfe bedürften.

Der Freiherr, der ein sehr häufiger und nicht gerade ungern gesehener Gast in Bärwalde war, hatte auch eine ganz offene Weise, sich gegen den Baron und Franz über seine öconomischen Schwierigkeiten zu äußern und guten Rath einzuholen. Löwenfeld war freilich mit dem letzteren immer häuslicher geworden, denn ihm wollte bedünken, er würde nur der Form halber erbeten, nicht um besolzt zu werden. Während man in Bärwalde wie anderwärts sich mehr und mehr mit dem neuen Besitzer von Löwenfeld ausföhnte, ward dieser Franz immer unympathischer, und wo es irgend anging, vermied er, mit ihm zusammen zu sein.

Der Baron und seine Gemahlin, denen das alles nicht entging, waren versucht, die Abneigung Löwenfelds gegen den Vetter auf Rechnung seiner durch diesen vereitelten Hoffnungen zu setzen, und es war den sonst so trefflichen Menschen wie eine kleine Genugthuung, auch einmal eine Schwäche an ihrem sonst fehlerfreien Oberinspector zu entdecken.

„Wenn ich nicht wüßte, daß sein Herz anderweitig gefesselt ist,“ bemerkte die Baronin, als sie diese Angelegenheit wieder einmal mit ihrem Gatten besprach, „so könnte ich auf den Gedanken kommen, er liebe Edith und sei eifersüchtig auf den Freiherrn.“

„Meinst Du denn, daß er Grund dazu hätte?“ fragte der Baron.

„Wenn Deine Frage soviel bedeutet, daß Edith den Freiherrn liebt oder je lieben könnte, so verneine ich das mit der größten Bestimmtheit; ein Mädchen wie Edith kann und wird nur einmal lieben, aber —“

„Nun, dann ist ja alles gut,“ unterbrach sie der Baron.

(Fortsetzung folgt.)

